

Über die Geschichtswissenschaft an der Universität Wittenberg

Eugen Rambeau

Das „aut prodesse volunt aut delectare“ gilt schließlich für alle Tätigkeiten der Menschen und auch für die Beschäftigung mit der Geschichtswissenschaft. Wir finden das Prinzip geteilt oder im Ganzen bei Herodot wie bei Thukydides, bei Otto von Freising¹⁾ und bei Melanchthon, mit dem wir uns noch zu beschäftigen haben werden. Nicht einig sind sich die Historiker der verschiedenen Zeiten nur über die Frage: „Worauf bezieht sich der Nutzen der Geschichte?“ Soll die Geschichtswissenschaft religiösen und moralischen Nutzen bringen, sei es den einzelnen, besonders dem Staatsmann oder dem Volk oder einer dieser drei Kategorien Lehren geben, wie der Staat bzw. die Gesellschaft zu lenken ist? Mit der Frage des Nutzens aber und des Vergnügens hängt die Methode zusammen. Soll der Historiker nur erzählen, was er weiß, ohne wesentliche Rücksicht auf die Wahrheit, also ohne Kritik, oder soll er seine Quellen kritisch betrachten, am Ende auch darauf bedacht sein, alles Quellenmaterial heranzuziehen, das es überhaupt über sein Thema gibt? Schließlich kann Ranke sagen (Vorrede zum 1. Band seiner Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation 1839): „Ich sehe die Zeit kommen, wo wir die neue Geschichte aus den Relationen der Augenzeugen und den echtsten unmittelbaren Urkunden aufbauen werden“. Aber werden die Augenzeugen immer dasselbe in den Ereignissen sehen und erkennen? Bei jeder Darstellung spielt doch immer die Frage mit: „Was will der Berichterstatter sehen?“ Und das hängt von der Auffassung ab, die er vom Ziele des Geschehens bzw. vom Interesse seiner Klasse hat. Spielt sich die Geschichte nach einem Plan der Vorsehung ab — mag man sie fatum oder Gott nennen —, wobei die herrschende Klasse stillschweigend in Gott ihren Helfer sieht —, oder ist in dem Geschehen ein Fortschritt zu einer höheren Stufe der Entwicklung zu erkennen, den man früher, im bürgerlichen Sinne, in der Entwicklung des Freiheits- und Gleichheitsgedankens sah, heute, im sozialistischen Sinne, in der Entwicklung zur klassenlosen Gesellschaft sieht? Solche Stadien in der Auffassung der Geschichte wird man auch an der Wittenberger Universität erkennen können.

Das Mittelalter kennt natürlich nur den Plan Gottes als Ziel, erkennt aber schließlich auch an, daß der weltliche Staat ihn erfüllen hilft. Immerhin steht die Geschichtswissenschaft, soweit sie von den weltlichen Mächten handelt, am Rande der ganz kirchlich ausgerichteten Wissenschaft, und unter den septem artes erscheint Geschichte nicht als Fach. Was speziell der Student der Artistenfakultät (für die übrigen Fakultäten kam ja die eigentliche Geschichte nicht in Betracht) erreichte, war die Beherrschung der lateinischen Sprache, eine gute logische Schulung und eine philosophische Weltanschauung, die der Kirchenlehre entsprach.

Die mittelalterlichen Geschichtsschreiber haben daher wenig Zusammenhang mit den Bildungsinstituten. Sie schreiben meist nicht für die Schulen²⁾. Schon in der frühen italienischen Humanistenzeit entsteht nun eine neue Geschichtsschreibung, vom Weltlichen herrührend und vom weltlichen Standpunkt aus. Man bricht mit der kirchlichen Form der Historiographie. Die Vorstellung von dem göttlichen Plan und der Vorsehung fehlt, ebenso die Theorie der 4 Weltmonarchien. Auch scheiden die Wundergeschichten aus, und man ist wenigstens insofern quellenkritisch, als man mittelalterliche Legenden und Fabeleien abweist. Zuerst sind es Literaten, wie Petrarca und Boccaccio, die Geschichte schreiben, dann Staatsmänner. Leonardo Brunis (Aretinus) Geschichte des florentinischen Volkes beginnt mit dem realistischen Satz: „Florentiam urbem Romani condidere a L. Sylla Fesulas deducti“.

Seit Mitte des 15. Jahrhunderts gingen nun mehr und mehr Deutsche auf die italienischen Hochschulen und verbreiteten das Gelernte nach ihrer Rückkehr in Deutschland, besonders auf den seit Mitte des 14. Jahrhunderts dort entstehenden Universitäten. Aber freilich, in dem Maße wie in Italien machte man sich in Deutschland nicht frei von den kirchlichen Anschauungen. Hier bleibt man z. B. bei dem Schema der 4 Weltmonarchien Daniels (so die verschollene sogenannte Universalgeschichte des Rudolf Agricola).

Wie in Italien der nationale Gedanke schon bei Petrarca vorherrschte, so fühlen sich auch die deutschen Humanisten gedrängt, gerade weil bisher die deutschen Taten infolge der kosmopolitischen Tendenzen der Kirche so vernachlässigt worden sind, die Taten der Vorfahren zu preisen. (Bebel in seiner Rede an Maximilian: „Libet etiam lamentari, quod apud Germanos reperti sunt, qui egregia facerent, plurimi, qui scriberent nullus“.) Pirkheimer glaubt sogar, daß Plinius' *Bellorum Germaniae libri XX* und die verschollenen Teile des Tacitus von „Neidern Deutschlands“ absichtlich unterdrückt worden seien, damit Deutschlands Ruhm nicht die ganze Welt erfülle. Mit dieser patriotischen Richtung des Humanismus hängt natürlich das lebhaftere Interesse seiner Vertreter für die Germania des Tacitus und die Person des Arminius zusammen.

So sah es um die deutsche Geschichtsschreibung aus, als die Leucorea 1502 ins Leben trat, die die Geburtsstätte der Reformation werden sollte.

Die Artistenfakultät hatte natürlich keine Vertreter des Faches Geschichte. 1518 werden sprachliche Kurse im Griechischen und Hebräischen eingeführt. Im gleichen Jahre kam Melanchthon als Lehrer des Griechischen nach Wittenberg und trat sein Amt an mit der Rede „de corrigendis adolescentium studiis“. Hier tritt er für die neuen Bildungsideale des Humanismus ein und verlangt für ein vernünftiges Studium zunächst die Beschäftigung mit den 3 Sprachen (Latein, Griech., Hebr.), daneben aber mit der Geschichte, die gute und schlechte Beispiele kennen lehrt und den Charakter bildet und deren Kenntnis bei der Verwaltung der öffentlichen Dinge unbedingt nötig ist. Auch Luther fordert in der Schrift an den christlichen Adel neben den 3 Sprachen und der Mathematik den Unterricht in der Geschichte. Aber erst als 1536 eine weitere Umorganisation stattfindet, wird Melanchthon der erste regelmäßige Vertreter des Faches Geschichte. Er liest wöchentlich einmal über Weltgeschichte und legt dabei die Chronik seines Schülers Carion zugrunde. Nach Carions Tod 1537 arbeitet er das Werk um und setzt es fort.

Johannes Carion gehörte dem Lehrkörper der Leucorea nicht an, hängt aber mit ihr eng zusammen. 1499 in Süddeutschland geboren, studierte er in Wittenberg unter Luther und Melanchthon; er wurde dann unter dem streng katholischen Joachim I. von Brandenburg Professor in Frankfurt an der Oder und kurbrandenburgischer Hofastrologe.

Jedoch blieb er in Verbindung mit Luther und Melanchthon. 1531 schickte er letzterem das Manuskript seiner Chronik, die übrigens deutsch abgefaßt war, mit der Bitte, es von Fehlern zu reinigen. Leider ist das Exemplar Carions verlorengegangen, so daß wir nicht bestimmen können, was in dem Werke von Melanchthon stammt. Jedenfalls hat dieser den Kern bestehen lassen, aber im einzelnen viel geändert. 1532 erschien das Buch in Wittenberg in deutscher Sprache unter Carions Namen. Dieser sagt auch nichts von dem Anteil Melanchthons. Doch war er offenbar überall bekannt und hat vielleicht das Werk erst so berühmt gemacht. Es ist nicht nur ins Lateinische, sondern auch ins Niederdeutsche, Französische und Spanische übersetzt worden. Das Werk unterteilt sich in drei Bücher: das erste reicht von Adam bis Abraham, das zweite bis zum Tode des Augustus (nach dem Schema der vier Weltmonarchien disponiert), das dritte behandelt die Zeit bis 1532, und hier steht natürlich die deutsche Geschichte im Vordergrund. Schon aus der Anlage des Werkes sieht man den großen Unterschied zwischen den italienischen und den deutschen Humanisten, welche letztere aus der Reformation hervorgegangen sind. Sie konnten die kirchlichen Eierschalen nicht abstreifen.

Die Darstellung Carions ist nicht besonders originell, und auch sonst entspricht sie nicht höheren Anforderungen. Trotzdem legte sie Melanchthon, wie gesagt, seinen Vorlesungen zugrunde und erkannte so wohl am besten die Schwächen des Werkes. Daher ging er an eine, eigentlich zweite, Umarbeitung. Dabei wurde die Chronik von ihm ins Lateinische übersetzt, da Melanchthon die bereits vorliegende lateinische Übersetzung von einem Pastor Hermann Bonnus aus Lübeck sprachlich nicht gefiel.

Auch diese Umarbeitung zeigt den kirchlichen Stil. Die Einteilung der Geschichte, die schon Carion hatte, ist nach dem Propheten Elias folgende: Die Welt wird 6000 Jahre bestehen, und dann kommt die *conflagratio*, der Weltuntergang. 2000 Jahre *inane* (die Öde), so genannt, weil *nondum certa politia Ecclesiae constituta fuit et nondum etiam erant imperia*; trotzdem war dieses Zeitalter das blühendste. Dann 2000 Jahre Gesetz (*lex*), das Zeitalter der 4 Weltmonarchien. Schließlich 2000 Jahre von Christi Geburt an. Christus ist geboren 3944 Jahre nach Erschaffung der Welt. Die letzten 2000 Jahre werden aber verkürzt wegen der Sünden der Menschen. Gott eilt. Der Weltuntergang kann also schon bald eintreten. Deutlich tritt auch Augustins Lehre von den zwei Reichen zutage: „*Non procul abest dies triumphi, in quo filius Dei ecclesiam aeterna gloria ornabit*“.

Auch die biblische Sprache in den der Bibel entnommenen Abschnitten ist charakteristisch und wirkt — auf die Geschichte angewandt — etwas eigenartig. Zum Beispiel heißt es im zweiten Buche: „... deshalb wollte Gott, daß die Monarchien eingerichtet würden, damit die Menschen nach Gesetzen, Gerichtsurteilen und mit Zucht regiert würden“.

Auch bei Melanchthon beginnt das dritte Buch mit Christi Geburt, also in der 4. Monarchie. Doch wird gleich nach Christi Geburt ein Kapitel de Harminio, duce Cheruscorum, und über die germanischen Stämme nach Tacitus und Velleius Paterculus eingeschoben. Humanist und kirchlicher Reformator kämpfen offenbar in Melanchthon, und nach seiner Art sucht er sie immer wieder in Einklang zu bringen.

Die Chronik ist 1558—60 erschienen und von Melanchthon erst kurz vor seinem Tode vollendet³⁾.

Zu der Tätigkeit Melanchthons als Historiker muß man aber auch die Herausgabe zahlreicher Klassiker, wie Sallust, Tacitus und Justin rechnen, die ihm als Quellen dienten. Ferner gehört dahin, daß er die Annalen des Lambert von Hersfeld, von denen er in der Bibliothek des Augustiner-Klosters in Wittenberg eine Handschrift fand, in

Tübingen drucken und erscheinen ließ, ohne den Verfasser der Annalen zu kennen, dessen Name in der Handschrift fehlte. Die Darstellung gefiel ihm wegen ihrer Sorgfalt. Auch die Ursperger Chronik, eine Quelle für das 12. bis 13. Jahrhundert, ließ er drucken. Und als diese Chronik dann von Kaspar Hedio übersetzt und fortgeführt wurde, schrieb er dazu eine Empfehlungsepistel an Pfalzgraf Rupert. Auch den Druck und das Erscheinen anderer historischer Schriften hat er unterstützt und sie empfohlen, und sein Wort galt natürlich viel ⁴⁾.

Von ihm selbst stammen noch eine Reihe Festreden (Declamationes), gehalten bei Promotionen; oft Biographien von Fürsten, z. B. de Maximiliano Caesare, de Friderico electore, de Henrico III., Imperatore, aber auch de Galeno, de Hippokrate, de capta Roma (gemeint ist der sacco di Roma, 1527). Sie zeigen das immense Wissen des Verfassers und enthalten viel wertvolle Angaben, die ohne diese Schriften verloren wären. Sehr eigenartig ist der Bericht über die Kaiserwahl Karls V., herausgegeben von seinem Schwiegersohn Georg Sabinus, aber nach dem Zeugnis Peucers von Melanchthon selbst verfaßt. Die Reden der deutschen Fürsten darin sind ganz nach antikem Vorbild (Livius, Tacitus) gehalten ⁵⁾.

Zu dieser literarischen Tätigkeit Melanchthons kommt nun seine praktische als Dozent. Bei seiner großen Autorität und seinem überaus umfangreichen Wissen auf den verschiedensten Gebieten, das ihn geradezu zum Polyhistor stempelt, kann man sich vorstellen, wie begeistert die Zuhörer ihm gefolgt sind.

Sehr aufschlußreich für die Anschauungen Melanchthons bezüglich der Geschichtswissenschaft sind die epistolae dedicatariae (speziell in seiner Übersetzung und Erweiterung von Carions Chronik an Erzbischof Sigismund von Magdeburg), die Vorreden seiner Werke und seine Antrittsrede in Wittenberg: Die Aufgabe des Historikers ist es, nach der Stoffsammlung zunächst Wichtiges und Unwichtiges zu scheiden und dann die geheimen Triebfedern der Persönlichkeiten und ihrer Handlungen aufzuspüren. Gegenüber dem Mittelalter bedeutet es einen bedeutenden Fortschritt, daß Melanchthon versucht, den Gedanken und Gefühlen der Menschen als causae auf den Grund zu gehen.

Vor allem bewegt Melanchthon immer wieder der „Nutzen“ der Geschichte: „Est omnino necessaria singulis hominibus historiae cognitio, sed maxime gubernatoribus“. Dem praktischen Nutzen (die Kenntnis der Geschichte ist den späteren Staatsdienern durch die Exempel nötiger, als die Sonne für die Welt. Discite iustitiam!) tritt zur Seite der moralische (die Historia lehrt, was schön und häßlich, nützlich oder unnützlich, gut oder böse ist) und der religiöse (Melanchthon sagt „theologische“). Die Geschichte gibt Anleitung, über Dogmenstreitigkeiten zu richten. Wer die ursprüngliche reine Lehre des Christentums sieht, weiß, was er von dem Luxus, der Pracht und dem Machtbedürfnis der entarteten Kirche zu halten hat.

Dazu ist die Geschichtswissenschaft eine angenehme Gabe der Götter; vor allem hat jeder Mensch das Verlangen, die Vergangenheit seines Volkes zu kennen, wie man sich freut, wenn man das Dach des eigenen Hauses sieht.

„Unsere Geschichte ergreift unser Gemüt, weil wir uns als Erben des Ruhmes unserer sittenreinen Väter fühlen.“ Melanchthon schwebt natürlich immer wieder die geliebte Germania des Tacitus vor mit ihrer so fragwürdigen Schilderung unserer Vorfahren und das Bild seines Liebeshelden Arminius. Ganz im Sinne des Tacitus rühmt er die Germanen als kriegerisch, offenherzig, edel, aufrichtig, wahrheitsliebend, beständig, zuverlässig, gottesfürchtig und tapfer; „sie meiden Grausamkeit und schnöde Lust, aber die „heutigen“ Deutschen sind verdorben, Lug und Trug herrschen bei ihnen.

Das böse Gift fremder Völker hat sie verdorben. Kriegerischen Geist und Sinn für Wissenschaften findet man nicht bei ihnen. Auch die deutschen Fürsten verderben sich und ihre Leute durch Schlemmerei, Trunksucht und Üppigkeit. Sie wollen kein freimütiges Wort hören, schon der Gedanke an Freiheit ist ihnen unbequem. Dazu kommt ihre Uneinigkeit. Darum ist auch der Türke so mächtig“ (Hartfelder, Philipp Melanchthon als Praeceptor Germ., Berlin 1889). Hier tritt nicht nur seine patriotische, sondern auch seine bürgerliche Auffassung hervor, die umso schwerer wiegt, als Tapferkeit dazu gehörte, um etwas gegen den Fürstenstand zu äußern ⁶⁾.

Natürlich regiert Gottes Plan den Gang der Geschichte, und sein Endzweck ist es, den Menschen das Seelenheil zu bringen. Das ergibt sich ja auch aus der Stoffanordnung der Melanchthonschen Chronik, die — wie erwähnt — auch Carion hat. Fassen wir zusammen: Melanchthon ist kein Quellenkritiker in unserem Sinne. Der Gebrauch von Urkunden und Inschriften, die andere Humanisten, wie Aventin, bereits anwandten, entfällt bei ihm. Er benutzt als Quellen eigentlich nur Originalschriftsteller, auch ist die Art seiner Kritik nicht immer vorbildlich. (Siehe die Germania des Tacitus.)

Aber daß er auf Quellen zurückgeht und sich überhaupt bemüht, kritisch zu sein, ist im Vergleich zu früheren Zeiten schon ein Fortschritt. Seine kirchliche Haltung wirkt natürlich altertümlich und führt ihn oft in die Irre; man kann freilich nichts anderes von ihm erwarten. Aber andererseits fällt für ihn als Historiker ins Gewicht sein bürgerliches Bewußtsein gegenüber dem deutschen Adel und sein Patriotismus, der ihn doch nicht dazu verleitet, eine Tat wie den sacco di Roma zu billigen.

Vor allem aber verleiht ihm sein großes Wissen und seine Gedankentiefe Autorität in der Geschichtswissenschaft. Laurentius Ludovicus sagt über ihn: „Scripta eius summam habent gravitatem, sententias insignes, doctrinam utilem, communefactiones necessarias“.

Der Gräcist Melanchthon wurde der Begründer einer historischen Schule. Seine Chronik erlebte bis 1625 11 Auflagen und wurde viel auch an anderen Universitäten benutzt, in Heidelberg sogar, um die Ethik danach zu lehren ⁷⁾.

Ehe ich aber auf Melanchthons Schule eingehe, will ich eine neue und eigenartige Form der Geschichtsdarstellung erwähnen, wie sie damals zum Handgebrauch und bequemer Übersicht allgemein aufkam und auch in Wittenberg auftauchte: ich meine den historischen Kalender.

Einen Fortschritt bedeutete er gerade nicht, kam aber offenbar einem Bedürfnis entgegen und fand viel Beifall. Von Melanchthon selbst kam die erste Anregung. Sein Freund Paul Eber gab das Kalendarium Historicum 1550 in erster Auflage heraus. Es wurde — natürlich in lateinischer Sprache — bis 1579 viermal aufgelegt und mehrfach übersetzt, auch ins Deutsche. Die späteren Auflagen wurden durch Melanchthon bereichert. Das Kalendarium enthielt außer der üblichen epistola dedicatoria, einem Gedicht eines Humanistendichters Stigel aus Wittenberg, dem Kalendarium Romanum und verschiedenen anderen unwichtigeren Dingen als Hauptsache die Angabe der einzelnen Tage mit Hinzufügung aller Ereignisse, die sich in den verschiedensten Epochen der Geschichte an diesem Datum zugetragen hatten. Zum Beispiel: 1. Januar

1. Circumcisio (Beschneidung) Domini.
2. Dem Noah erscheinen die Gipfel der niedrigeren Berge, während die Arche schon am Ararat steht.
3. Sigismund I., König von Polen, geboren 1467, kurz vor der 6. Morgenstunde.
4. Geburtstag des Andreas Vesalius, eines berühmten Anatomen, geboren 1514, 45 Minuten nach 5 Uhr.

5. Livius und Ovid gestorben (teste Apuleio).
6. L. Marcius Censorinus feiert als Konsul einen Triumph anno urbis 715. Dieser Triumph wird, sagt der Verfasser, hier gerade hervorgehoben, weil mit der Zeitangabe etwas Licht gebracht wird in die livianische Geschichte und die Chronologie des Glareanus (eines Humanisten). Man fand den Triumphzug vermerkt auf Marmortafeln, die 1548 auf dem forum Romanum ausgegraben und in das triumvirale palatium auf dem Capitol gebracht wurden ⁸⁾.
7. Maximilianus, Erzherzog von Österreich, Sohn Friedrichs III., wird in Frankfurt 1486 zum König gewählt.

Die gleiche oder ähnliche eigenartig wirkende Zusammenstellung legendärer und wahrer, wichtiger und unwichtiger Ereignisse, wobei oft mit größter Genauigkeit die Zeit angegeben wird, findet sich für jeden Tag des Jahres. Natürlich begibt sich der Verfasser mit seiner Zeitangabe oft in die dunkelsten und unmöglichsten Gebiete der chronologischen Kombination.

Man fragt sich, welchen praktischen Wert — abgesehen von dem etwas fragwürdigen historischen — ein soviel begehrtes Buch gehabt hat. Die lateinische Sprache zeigt, daß es sich nur an den Gebildeten wandte, und wahrscheinlich sollte es ihm als Nachschlagewerk dienen, ähnlich wie die Tabellensammlung von Plötz, die früher viel benutzt wurde.

Wir wenden uns nun wieder der Geschichtswissenschaft im eigentlichen Sinne zu. Der Schmalkaldische Krieg hatte, obwohl er den Übergang Wittenbergs an die Albertiner brachte, die Blüte der Wittenberger Universität nach kurzer Stockung durch den Krieg kaum berührt, da Melanchthon der Leucorea treu blieb. Damit waren auch die geschichtlichen Studien, die ja in seiner Hand lagen, weiter gesichert. Nach Melanchthons Tod 1560 suchte man einen Historiker. Die Universität schlug den damals sehr bekannten Franzosen Hubert Languet vor, der auf vielen Reisen die wichtigsten europäischen Länder kennengelernt hatte und von Kurfürst August als Agent und Berichterstatter gebraucht wurde⁹⁾. Aber August wollte den Lehrkörper nicht erweitern, und so übernahm der Mediziner Peucer die Geschichtsvorlesungen Melanchthons und führte auch die Chronik seines Schwiegervaters weiter. Aber nun traten die bekannten Wirren um den evangelischen Glauben ein. August wurde aus einem duldsamen Fürsten, der die Philippisten völlig in Ruhe gelassen hatte, zu einem scharfen Lutheraner. Sein Nachfolger Christian I. (1586—91) war wieder Calvinisten-Freund, und unter dessen unmündigem Sohn ging dessen Vormund Friedrich Wilhelm von Altenburg von neuem scharf gegen die Kryptocalvinisten vor. Das hatte mehrere „Reinigungen“ des Lehrkörpers zur Folge, denen auch Peucer bereits 1574 zum Opfer fiel. Er war bis 1586 in Haft und wurde nur durch Fürsprache der zweiten Frau Augusts, einer Anhaltinerin, freigelassen, zog sich vorsichtigerweise nach Dessau zurück und starb dort als fürstlicher Leibarzt. Bei der Reinigung der Leucorea in den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts will man dem neuen Professor der Rhetorik auch die Vertretung der Weltgeschichte übertragen, um für Peucers Geschichtslektionen Ersatz zu schaffen. Man berief daher als Professor der Rhetorik Andreas Frankenberger, der eine vergleichende griechische und römische Geschichte herausgegeben hatte, und übertrug ihm 1580 offiziell neben der Rhetorik auch die Professur für Geschichte, die er mit kurzer Unterbrechung bis zu seinem Tode 1590 innehatte. Damit war 1580 die Weltgeschichte als festes Fach der Universität Wittenberg eingeführt. Freilich hatte es noch immer keinen besonderen Vertreter.

Dann berief Christian I. Janus Gruterus, der schon in Rostock historische Vorlesungen gehalten hatte, dieser wechselte dann wohl mehrmals. Bisweilen gibt die Geschichtspröfessur einem Theologen Versorgung, der noch kein theologisches Amt hat; dann erhält einmal ein berühmter Gräcist¹⁰⁾ die Stelle und kommt seinen Pflichten als Geschichtslehrer durch Vorlesungen über Justin und die Weltchroniken Sleidans oder Melanchthons schlecht und recht nach.

Auch die Universitätsordnung von 1605 läßt Geschichte noch nicht als eigenes Lehrfach mit einem Spezialdozenten gelten, sondern überträgt seine Vertretung dem Professor für Rhetorik oder Ethik, obwohl nach dem Urteil der Fakultät dieses Lehrfach (Geschichte) totum hominem et magnum iudicium erforderte. Aber es gab nicht viel Fachgelehrte, und der Unterricht beschränkte sich fast völlig auf Universalgeschichte, die an Hand der beliebten Weltchroniken des Altertums oder der Humanistenzeit vorgetragen wurden.

Dem Rhodoman folgte bald nach 1600 Johann Wankel, ein poeta coronatus, der dem sächsischen Hofe nahestand. Er leistete nichts Besonderes. Von der Geschichtsphilosophie des Jean Bodin will er als sophismata nichts wissen. Für ihn liegt der Wert der Geschichte in den Beispielen für alle Lebenslagen. Seine Spezialität war Chronologie.

1616, nach seinem Tode, wurde Reinhold Frankenberg, der Sohn des oben genannten Andreas, sein Nachfolger und amtierte als Professor historiarum fast 50 Jahre. Er war ein offenbar unbedeutender Historiker, der ein Buch über die Zeitrechnung schrieb und wie sein Vorgänger nach Carions und Melanchthons Chronik unterrichtete.

Als in den 50er Jahren des 17. Jahrhunderts Frankenberg körperlich nicht mehr auf der Höhe war, wurde Ägidius Strauch, Sohn eines Wittenberger Rechtsprofessors, zu seiner Unterstützung 1656 als a. o. Professor Historiarum eingesetzt, nachdem er schon seit 1651 magister legens war, ein Wunderkind, das schon mit 14 Jahren die Universitätsvorlesungen besuchte. Schließlich wurde er — wegen seines Fleißes sehr angesehen — Substitut Frankenbergers mit Anwartschaft auf seine Nachfolge. Als Frankenberg 1664 starb, wurde er dann auch ordentl. Professor der Geschichte, war aber auch kurze Zeit vorher ordentl. Professor der Mathematik. Schließlich ging er jedoch zur Theologie über¹¹⁾. Er schrieb eine Fortsetzung zu Sleidans Chronik, hat aber trotz Begabung und Fleiß für die Geschichtswissenschaft nichts Wesentliches geleistet. Sein Nachfolger (seit 1670) als Professor Historiarum war Georg Green, vorher Professor der Poesie, ging aber 1678 als kurfürstlicher Hofprediger nach Dresden, seine Leistungen in der Geschichtswissenschaft sind ebenfalls unbedeutend.

Nun erhielt aber die Leucorea wieder einen hochberühmten Vertreter der Geschichte, Konrad Samuel Schurzfleisch. Geboren 1641 in Korbach, studierte er in Gießen und Wittenberg Theologie, in der er aber später kaum tätig war, und Humaniora. Früh zeigte sich sein polyhistorischer Zug und sein großer Fleiß. Sein Gedächtnis unterstützte er systematisch: Über die Bücher, die er nicht nur las, sondern auch überall zusammenkaufte, führte er sozusagen Buch, indem er in jedes vorn sein iudicium schrieb, bzw. einen Zettel mit seinem Urteil hineinsteckte. So wurde er „die lebende Bibliothek“, das „wandelnde Museum“, als das man ihn schon bei Lebzeiten bezeichnete, und insofern eine ähnliche Erscheinung wie einst Melanchthon, bei dem freilich das viele Wissen wohl weniger vom systematischen Magazinieren stammte. So wirkte er nicht so lebendig wie Melanchthon, sein Wissen ist aber auch im einzelnen nicht so den Gedächtnisfehlern ausgesetzt. Seine Zeitgenossen priesen ihn als Weltwunder. Schon 1664 hielt er als Magister in Wittenberg Vorlesungen über die verschiedensten Stoffe. Da er damals die Ge-

schichte Sachsens und seines Herrscherhauses zu behandeln gedachte, wurde er zum kurfürstlichen Historiographen ernannt und trotz Widerstrebens der Fakultät 1671 als Professor *Historiarum extra statum* in Wittenberg eingesetzt. Er sollte vor allem deutsche Geschichte lesen. Bald zeigte es sich, daß er doch nicht ein so geschmeidiger Historiker war, wie man von ihm erwartete. Die geschichtliche Wahrheit stand ihm als aufrechtem bürgerlichen Gelehrten höher als die Hofgunst. Er wagte es, die Abstammung der Wettiner von dem sächsischen Nationalhelden Widukind zu leugnen. Seine Gegner am Hofe taten das übrige. Er mußte seine Disputationen und sogar seine schriftstellerische Tätigkeit zeitweise einstellen. Doch der Sturm legte sich schließlich. Man wollte den Gelehrten, der auch bei den Studenten überaus beliebt war, nicht entbehren, und so durfte er sich bald wieder frei betätigen. Nur der Titel des kurfürstlichen Historiographen verschwindet, auch hörte man nichts mehr von der Geschichte des sächsischen Hauses. Doch tritt er 1678 an Greens Stelle als ordentl. Professor. Die Fakultät war jetzt einstimmig für ihn. 1701 gab ihm die Universität auf seinen Wunsch seinen jüngeren Bruder Heinrich Leonhard als Substitut in der Geschichte, und diesem trat er sein Lehramt schließlich ab. Doch blieb er auf Vorschlag der Universität seinem Bruder als Direktor übergeordnet mit dem Titel Professor *Historiarum honorarius*. Die Ernestiner ernannten ihn zum Direktor der Hofbibliothek in Weimar, doch blieb Wittenberg sein ständiger Wohnsitz; gestorben ist er 1708. Von seinem internationalen Ansehen zeugt auch sein Briefwechsel und das Angebot, sich an den Arbeiten des *Collegium historicum imperiale* zu beteiligen. Dies war eine von den Gesellschaften, wie sie im Interesse der deutschen Sprache und zur Förderung nationaler Gesinnung gerade aus der Not der Zeit mehrfach entstanden waren.

Auffällig ist, daß von Schurzfleisch ein größeres zusammenhängendes Werk außer der Fortsetzung der Chronik Sleidans, die Aegidius Strauch schon fortgeführt hatte, eigentlich nicht existiert. In dieser Chronik reichen seine Zusätze nur bis 1676. Auch der Plan seiner Sammlung der wichtigsten deutschen Geschichtsschreiber der älteren Zeit ist über die Vorarbeiten nicht hinausgekommen. Doch hat man aus seinen Lektionen nach seinem Tode die *Fundamenta historiae Germaniae* veröffentlicht, die eine Übersicht über die deutsche Geschichte bis 1200 geben¹²⁾. Aus seinem Nachlaß stammt auch die *Germania princeps sive discursus historico-politicus de Germaniae principum nonnullorum originibus* (Frankfurt und Leipzig 1745)¹³⁾. Das Werk geht auf Vorträge zurück, die Schurzfleisch 1690 in Wittenberg gehalten hat.

Man fragt sich unwillkürlich: Worin liegt denn nun die Bedeutung Schurzfleischs und worauf beruht seine damalige internationale Berühmtheit? Offenbar auf seiner Lehrtätigkeit. Daß er pädagogisch geschickt war, zeigt die oben erwähnte Vorlesung über den deutschen Fürstenstaat. Vorangestellt ist jedem Abschnitt ein Gerippe, das das Wesentliche enthält und offenbar diktiert werden soll. Dann folgen in einer Mischung von Deutsch und Latein erklärende und kritische Ausführungen, in die öfters eigene Erlebnisse eingeflochten sind. Dazu kam seine überaus große Gründlichkeit im einzelnen. Gerade dies scheint ihn gehindert zu haben, ein größeres Werk zu schaffen. Liest man die Titel seiner vielen kleineren Forschungsarbeiten, zusammengefaßt in den *Opera Historico-Politica in uno volumine coniuncta*, Berolini 1699, so staunt man: 86 Schriften sind in dem *Disput. et tractatum hist.-polit. conspectus* zusammengestellt, ca. 1100 Seiten enthält das Buch. Natürlich entsprechen die Schriften dem heutigen Stand der Wissenschaft nicht mehr, schon deshalb, weil das Quellenmaterial sich meistens vermehrt hat. Aber aner kennenswert ist die Leistung doch. Viel Stoff steckt auch in seinen *orationes panegyricae et allocutiones*.

Auch für die Zeitereignisse hat er Interesse und Verständnis, das zeigen seine Briefe, die ganz in der Art der ciceronianischen Episteln mit aktuellen, politischen Anspielungen durchsetzt sind.

Er ist Patriot und tritt für Österreich und den Reichsgedanken ein, doch verfolgt er auch interessiert das Aufstreben Brandenburgs. Anzuerkennen ist seine freimütige Sprache (*Germania princeps*) gegenüber den Fürsten und Großen, deren Selbstsucht, Hochmut und Mangel an Patriotismus er sehr scharf kritisiert. Darin ähnelt er Melanchthon¹⁴). Sein Bruder und Nachfolger Heinrich Leohnard Schurzfleisch hielt die üblichen Vorlesungen über Universalgeschichte und beschäftigte sich speziell mit chronologischen Fragen. Sein Hauptverdienst bleibt aber die Herausgabe der Werke der Roswitha von Gandersheim. Er wurde 1713 Hofbibliotheksdirektor in Weimar, wo ja schon sein Bruder an gleicher Stelle tätig gewesen war, und starb dort 1723. Sein Nachfolger Johann Wilhelm Jahn, in der Geschichtswissenschaft unbedeutend, ging zur theologischen Fakultät über und ist auf diesem Gebiet bekannter. Der weitere Nachfolger ist Jacob Karl Spener, der Sohn des berühmten Pietisten Philipp Jacob Spener. 1718 berief man ihn als Professor des Lehnrechts nach Wittenberg, was für den Sohn eines berühmten Pietisten immerhin auffällig war. Daher kam es zu allerlei Reibungen. Aber so sehr hatte die absolutistisch-staatliche Anschauungsweise die Theologie in den Hintergrund gedrängt, daß der Hof ihn gegen seine Feinde schützte und ihm 1719 die versprochene Geschichtspr Professur gab. Er wurde in das Konsistorium, in den Schöppenstuhl und in das Hofgericht aufgenommen und ist — wohl infolge von Überarbeitung — 1730, erst 46 Jahre alt, gestorben. Seit 1727 las er nicht mehr Geschichte. Als er 1718 nach Wittenberg kam, lag von ihm schon eine *Historia Germaniae universalis et pragmatica* von den Anfängen des deutschen Volkes bis Karl VI. vor und zeigte die Merkmale der hallischen geschichtlichen Schule, z. B. Ludewigs, die die Historie als Grundlage des öffentl. Rechts und damit des Staates ansieht. Das führte zu einer mindestens ebenso festen Verknüpfung der Jurisprudenz und der Geschichte, wie sie früher zwischen Theologie und Geschichte bestand. Immer häufiger findet man Universitätslehrer, die wie Spener juristische und historische Kollegs halten. Pufendorf und Grotius sind besonders ihre Führer, an deren Schriften sie sich halten. Diese ganze Verbindung entspringt der Atmosphäre des absolutistischen Staates. Das Wort „pragmatische“ Geschichte erhält einen besonderen Sinn, es bedeutet eine Geschichte, die sich die Kenntnis des öffentl. Rechts zur Hauptaufgabe macht (Wegele, a. a. O. 615).

Das Kirchliche wird nicht etwa außer acht gelassen, im Gegenteil, Kirchliches und Politisches wird eng miteinander verbunden.

Auch Spener hat, wie Schurzfleisch, große Kenntnisse der Literatur, aber die kritische Sichtung der Tatsachen läßt viel zu wünschen übrig. Jedenfalls bedeutet sein Werk einen großen Fortschritt und zeigt vor allem ganz deutlich die Loslösung der Geschichte von dem Theologischen, also im Grunde von der Auffassung Melanchthons. Speners Werk „*Deutsches ius publicum*“ oder des H. R. Reiches vollständige Staatsrechtslehre“ ist unvollendet geblieben.

Typisch für diesen pragmatischen Historiker ist auch, daß er neben der Universal- und Reichsgeschichte die Geschichte der einzelnen deutschen Staaten, wie Österreich, Preußen und Sachsen, las, nach der *Germania princeps* Ludewigs. Dazu sahen wir ja bei dem älteren Schurzfleisch auch schon Ansätze. Charakteristisch ist jedoch, daß das Oberkonsistorium nach Speners Tod erklärte, das *Studium Historicum* sei in Wittenberg bisher ziemlich kaltsinnig traktiert worden.

Nachfolger Speners wurde Johann Gottlieb Krause, ein Literarhistoriker. Als Geschichtslehrer nicht sehr bedeutend, las er über den status literarius Europae und allgemeine Kulturgeschichte. Doch starb damit die Ludewig-Spenersche Richtung nicht aus, sie hatte Vertreter in den oben erwähnten Halbjuristen, die aber zur philosophischen Fakultät gerechnet wurden. Die beiden folgenden Geschichtsprofessoren Johann Wilhelm Hoffmann und nach dessen Tod Johann Daniel Ritter, gestorben 1775, waren beide ebenfalls Juristen und Staatsrechtslehrer. Dem ersteren wollte man auch ein juristisches Lehramt geben, er starb aber unerwartet mit 30 Jahren, ein außerordentlich begabter und fleißiger Mann, der täglich 6 bis 8 Stunden über Kirchen- und Rechtsgeschichte, öffentliches Recht und den Zustand der europäischen Staaten las und auch schriftstellerisch tätig war.

Nach Hoffmanns Tod—vor Ritter—bleibt die historische Professur einige Semester unbesetzt. Die geschichtlichen Lektionen übernimmt Johann Wilhelm Berger, Prof. der Eloquenz, der die eigentliche Historie zurücktreten läßt über Cicero-Erklärung, römische Antiquitäten und Numismatik.

Um 1700 setzen nun im Wittenberger Archiv die gedruckten Vorlesungsverzeichnisse ein, aus denen man auch für die Geschichtswissenschaft allerlei ersehen kann. Nach Friedensburg (Geschichte der Universität Wittenberg, S. 234) kündigte anfangs jeder Professor seine Vorlesungen selbst öffentlich an, meist in längeren Ausführungen, denen eine Sentenz vorangestellt war und die dann von da zum Thema hinlenkten, es charakterisierten und seinen Nutzen für die Wissenschaft und die Studenten hervorhoben. Von diesen älteren Ankündigungen scheint im Archiv von Halle nichts erhalten zu sein. Es hat als ältestes Vorlesungsverzeichnis ein solches von 1641. Der Lehrkörper ist nach diesem ersten Index sehr dürftig besetzt: 4 Theologen, 3 Juristen, 2 Mediziner, 9 Philosophen verschiedener Art. Eine historische Vorlesung — es ist die Zeit Reinhold Frankenbergers — ist überhaupt nicht angekündigt.

Im Wintersemester 1642 zeigt Frankenberger nur kurz an: *in sceleti Historiae explicatione perget*. Der nächste Index von 1705 bringt noch von C. S. Schurzfleisch eine *Historia civilis, maxime, qua ad res Germanicas pertinet*. Dann folgen Verzeichnisse von 1708—40 mit kürzeren Lücken. Wir finden in ihnen Ankündigungen des jüngeren Schurzfleisch, Jahns, Speners, Krauses, Hoffmanns, aber immer begleitet von ein bis zwei Dozenten des Staatsrechtes, Völkerrechtes u. ä. Zweimal ist festzustellen, daß politische Aktualitäten behandelt werden: Das eine Mal Wintersemester 1708, als H. L. Schurzfleisch ankündigt: „Nunc (er hat, wie meist üblich, vorher gesagt, was er bisher, offenbar im Sommersemester, gelesen hat) *fundamenta Historiae Hispanicae cum novissimis eventorum (!) argumentis hac hyeme multum diligentique expendet atque declarabit*“. Die Anspielung auf den spanischen Erbfolgekrieg ist deutlich. Im Wintersemester 1709 kündigt er die Fortsetzung dieser Vorlesung an, und sodann will er folgen lassen: *Scriptores Hispanicos secundum ductum „Hispaniae illustratae“*. Dabei will er sich gegen den Dominikaner Mesplede wenden, der 1643 in Paris ein Buch hatte erscheinen lassen, in dem er Frankreichs Rechte auf Katalonien verteidigte und natürlich alle auf der Gegenseite Stehenden herunterreißt (*Inprudenter castigatos*).

Nichts kann wohl deutlicher zeigen, wie der Staat und alle staatlichen Angelegenheiten bis auf die Kultur hier theoretisch, ideologisch, zurückgeführt werden auf Verträge und wie damit die Geschichte, und zwar die Geschichte des Rechtes, die „Magd“ des Staates wird¹⁵⁾.

Die zweite Aktualität in dieser Periode behandelt Krause im Wintersemester 1733: *Historiam et formulam regni Polonici*, offenbar im Anschluß an den polnischen Erbfolgekrieg.

In diesem ersten Teil des 18. Jh. lesen Klausning und Hassen über Staatsrecht, Völkerrecht u. ä., da Krause ja in der Hauptsache an Kulturgeschichte Interesse hat. Von dem obenerwähnten Johann Wilhelm Hoffmann wäre noch zu erwähnen, daß er Wintersemester 1737 u. a. *ius publicum* nach Mascou ankündigt. Mascou, der als Professor in Leipzig auch zu den Historikern gehört, für die Geschichte und Staatsrecht eng zusammenhängen, hat eine Geschichte der Deutschen geschrieben von den Anfängen bis zu den Merowingern in deutscher Sprache und eine deutsche Geschichte von Konrad I. bis Konrad III. in lateinischer Sprache. Er galt damals mit Recht als einer der besten Darsteller der deutschen Geschichte, und König Friedrich II. läßt ihn von den deutschen Historikern allein gelten¹⁶.) Mascou erscheint hier im Index zum ersten Male als Unterlage für ein Kolleg, wie ja überhaupt die anerkannten Bücher bis ins 19. Jh. viel bei den Kollegs von den Professoren gebraucht und gleich mit angekündigt werden. Und dann tauchen bei dem noch zu erwähnenden bedeutenden Geschichtslehrer Mathias Schroeckh die *acta diurna* auf, Wintersemester 68, Sommersemester 69 und dann erst wieder Sommersemester 80: *Acta Europae diurna ex geographicis historicis et politicis regnorum et rerum publicarum rationibus illustrabit*. Es kann sich wohl nur um Zeitungskunde handeln, wie sie ja auch August Hermann Francke mit jungen Adligen getrieben haben soll, nur natürlich nicht mehr im Sinne der Adelsheerrschaft; denn Schroeckh gehört nicht mehr zu den „Adelsdozenten“. Es ist schade, daß über diese Kollegs — wenigstens meines Wissens — nichts Genaueres zu erfahren ist¹⁷).

Noch eine Ankündigung ist ganz interessant. Sommersemester 62 kündigt Ritter an: „neuere Reichsgeschichte seit den Zeiten Maximilians, nützlich und notwendig, um die Ereignisse zu verstehen, quae hodie vel iure vel inuria agi solent“. Im Wintersemester 1806 kündigt Schroeckh an: „recentissimas regnorum Europae mutationes“, und im Sommersemester 1807 liest der später noch zu erwähnende sehr betriebsame Pölitz „Geschichte des Rheinbundes und der Staaten, die dazu gehören“, und im Wintersemester 1808 „Geschichte und Statistik des Königreichs Sachsen und des Herzogtums Warschau“, und Sommersemester 1810 schon wieder: „Geschichte und Statistik des Rheinbundes praemissa introductione in historiam et *ius publicum regni Germanici, quale olim erat*“, einen Schwanengesang auf das alte deutsche Reich. Ferner liest er Geschichte des Königreichs Sachsen und schließlich im Wintersemester 1812 sogar schon „Geschichte des 19. Jahrhunderts“.

Zu erwähnen wäre noch, daß es um 1805 dem sächsischen Oberkonsistorium, das die Aufsicht über das Schulwesen hat, auffällt, daß das Studium der Geschichte an den Universitäten nachläßt. Darauf erfolgt am 22. 12. 1807 ein Edikt des Königs an das Oberkonsistorium, betreffend die Belegung geschichtlicher Studien auf den sächsischen Hochschulen (Dresden H St. A. Loc. 2141). Das Oberkonsistorium hatte vorgeschlagen, den Nachweis gehörter historischer Vorlesungen beim Examen der Theologen und Juristen obligatorisch zu machen. Der König meint dagegen: Wenn auch eine genaue und vollständige Bekanntschaft mit der historischen Wissenschaft wichtig und nützlich zur Bildung brauchbarer Staats- und Kirchendiener sei, so müsse doch den Schulen die Vermittlung dieser Kenntnisse überlassen bleiben. Alle Studenten sollten, außer den Historikern, auf der Universität nur eine allgemeine Wiederholung nötig haben, sie hätten mit ihrem Fachstudium genug zu tun. Staatengeschichte und — unter den heutigen Umständen — auch Reichsgeschichte und Literaturgeschichte wäre für Theologen und Juristen nicht unbedingt nötig, wohl aber Universal- und sächsische Geschichte und für Theologen Kirchengeschichte. Diese Fächer sollten an den beiden

sächsischen Universitäten regelmäßig und ordentlich gelesen werden, und die Studenten sollten durch Anschläge auf den Nutzen dieser Disziplinen hingewiesen werden.

Im Wintersemester 63 taucht im Vorlesungsverzeichnis der letzte bedeutende Geschichtsprofessor von Wittenberg auf, Johann Matthias Schroeckh. Er stammte aus einer lutherischen Familie in Wien, studierte in Göttingen Theologie, wandte sich aber bald von diesem Fache ab und wurde Magister in Leipzig 1755, wo er über Kirchengeschichte, orientalische Sprachen und Gelehrten-geschichte las. 1763 wurde er außerordentlicher Professor der Philosophie und 67 Professor der Dichtkunst in Wittenberg. Nach Ritters Tod trat er 1775 dessen Nachfolge als Professor Historiarum an und las Kirchengeschichte, Gelehrten-geschichte, sächsische und Reichsgeschichte und Geschichte der europäischen Staaten sowie Diplomatie. Gestorben ist er 1808, seine Werke entsprechen im allgemeinen seinen Vorlesungen. Sein erstes Werk war eine Lebensbeschreibung berühmter Gelehrter. Sodann beteiligte er sich an der damals sehr berühmten englischen Weltgeschichte von Guthrie u. Gray, für die er die Geschichte Italiens, Frankreichs, der Niederlande und Englands schrieb. Besonders aber widmete er sich der Kirchengeschichte. Seine *Historia religionis et ecclesiae christianae* (Berlin 1777) wurde von G. Lumper auch für katholische Theologen zurecht gemacht und unter Josef II. auf den erbländischen Universitäten 1786 zeitweilig als Lehrbuch eingeführt.

Das größte Werk Schroeckhs ist aber die christliche Kirchengeschichte in 45 Bänden, die er natürlich nicht hat vollenden können. Es wird als verlässliches Nachschlagewerk noch lange gerühmt.

Von Schroeckh existiert sodann ein Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauch bei dem ersten Unterricht der Jugend (1774), das sich anschließt an ein damals sehr bekanntes ähnliches Werk von Hilmar Curas (für Kinder von 10 bis 15 Jahren). Das Werk kann natürlich nicht als geschichtswissenschaftlich, sondern in der Hauptsache nur als pädagogisch angesprochen werden. Aber die wissenschaftlichen Ansichten des Verfassers liegen ja dem Werkchen doch zugrunde. Interessant ist schon der Abschnitt, in dem er den Kindern den Nutzen der Historie klarzumachen sucht. Wie Melanchthon unterscheidet er einen religiösen, moralischen und praktischen Nutzen, letzteren aber für alle Menschen, wie Dichter, Redner, Rechtsgelehrte und Theologen, sowie für alle Stände, Untertanen und Bürger, Kaufleute, Künstler und Kriegsmänner (!). Man ist seit Melanchthon weltlicher und seit der Zeit um 1700 bürgerlicher geworden. Vom Nutzen für den Staatsmann ist eigentlich nicht mehr die Rede. Die Bürger sollen nur den Fürsten freimütig zeigen, was sie zu ihrem wahren Ruhm, zur Erfüllung ihrer Pflichten und zum Besten ihres Volkes tun müssen.

Selbstverständlich zählt Schroeckh vor der Zeitwende von der Schöpfung der Welt an. Hier ist er also noch ganz auf Melanchthons Standpunkt, und doch ist ein Unterschied da. Auch in dem Überblick über die Geschichte ist er im einzelnen viel weltlicher und bürgerlicher geworden.

Schroeckh, der übrigens die Jubiläumsfeier Wittenbergs 1802 leitete, ist, wie seine Bücher zeigen, von den Ideen der Aufklärung (Toleranz, Stellung der Bürger zu den Fürsten, die vor allem Pflichten haben) erfüllt und stellt — auch gegenüber Schurz-fleisch — einen Fortschritt des säcularisierten, im Aufstieg begriffenen Bürgertums dar. Sicher, eine eigentliche Kampfnatur ist er nicht, aber das Gedankengut der neuen Zeit lebt in ihm.

Und dann taucht, ehe noch Schroeckh ganz aus dem Vorlesungsverzeichnis verschwindet, der oben schon erwähnte Karl Heinrich Ludwig Pölitz auf. Geboren 1772, studierte er in Leipzig Philosophie, Geschichte und Theologie, las bereits seit 1794 als

Magister in Leipzig, wurde dann Professor der Moral und Geschichte an der Ritter-Akademie in Dresden, einer Kadettenanstalt, 1803 außerordentlicher Professor der Philosophie in Leipzig und 1804 ordentl. Professor des Natur- und Völkerrechts in Wittenberg. Nach den Freiheitskriegen erscheint er in Leipzig als ordentl. Professor für Geschichte und Statistik und später der Staatswissenschaft. Gestorben ist er 1838. Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Gegen 150 Schriften führen seinen Namen, bzw. sind anonym von ihm veröffentlicht.

In seiner verhältnismäßig kurzen Wittenberger Zeit las er Natur- und Völkerrecht, zunächst auch noch Reichsgeschichte nach dem damals sehr bekannten Buch von Pütter, geht aber mehr und mehr, wie oben schon angedeutet, zur neuesten Geschichte und Gegenwart über. Schon hat er auch 1809 ein Buch geschrieben „Kurze Geschichte des Königreichs Sachsen“. Dann hat er eine kleine Weltgeschichte bereits 1808 verfaßt, nach der er die „Geschichte unserer Zeit“ im Kolleg behandelt. Man wird schon bei seinen Ankündigungen das Gefühl nicht los, daß er betriebsam bis zur Servilität ist. Ich spreche zunächst einmal, um ihn und seine Anschauungen zu charakterisieren, von seinem „Kursus zur allgemeinen Übersicht der Geschichte der Völker und der Menschheit für den Unterricht der Jugend auf Akademien, Gymnasien und Privaterziehungsanstalten, 1799“. In der Vorrede heißt es, er wolle es mit keiner Partei verderben und dem Urteil über die Größe und die irdische Unsterblichkeit eines Mannes (Napoleon?) bei der Nachwelt nicht vorgreifen, daher habe er unter den Schriftstellern seiner Zeit alle noch lebenden würdigen Schriftsteller und verdienten Männer weggelassen (!).

Man sieht hier bei aller Unklarheit, die ja größtenteils durch das Fehlen jeder prä-historischen Forschung hervorgerufen ist, bei Pölitz Ansätze zu einer völlig weltlichen und realen Auffassung, die freilich nur auf Vermutungen beruhen. Das Ganze steht auch einer geschichtsphilosophischen Schau sehr nahe, für die Pölitz aber die Zeit noch nicht gekommen sieht. Man müsse erst Materialien sammeln. — Daß es sich in diesem Werk um keine Quellenarbeit handeln könne, sagt er selbst. Die Darstellung bringt nur knappgehaltene Tatsachen nach Art von Geschichtstabellen, ohne eigentlichen ursächlichen Zusammenhang und enthält sich, wie er ja in der Vorrede gesagt hatte, jeder Beurteilung, auch bei aufwühlenden aktuellen Ereignissen, wie der Franz. Revolution. Das letzte Ereignis, das er anführt, ist die Kriegserklärung Frankreichs an Neapel und Sardinien 1798.

In einer „Weltgeschichte für gebildete Leser und Studierende“, Leipzig 1820¹⁸⁾, bekennt er sich in der Vorrede zur Staatengeschichte: Aufgabe der Historie ist es, das Leben der Staaten darzustellen; der einzelne, die Persönlichkeit, nicht die Masse entscheidet natürlich. Nun könnte man denken, er habe sich von allen theologischen Auffassungen gelöst. Das ist nicht der Fall. Die Erde ist nach ihm nur ein Erziehungsplanet und kein bleibender Aufenthalt für uns. Tugend und Laster der Vorzeit vererben sich auf die folgenden Geschlechter. Denn die Freiheit des Willens bewirkt immer ähnliche Handlungen. Das wäre eine Art modernisierte Lehre von der Erbsünde.

„Der Deutsche kann stolz sein auf sein Volk“ sagt er. So bringt er dem nationalen Gedanken seine Huldigung, zeigt sich aber als typischer Biedermeierbürger, der sich mit der Reaktion und den scheinbaren Zugeständnissen, die sie dem liberalen Bürgertum macht, abfindet. Daher auch seine angesehene Stellung im sächsischen Staat.

Die eigentliche Darstellung in diesem Geschichtsbuch beginnt hier auch nicht mehr mit der Welterschöpfung. Der Verfasser begnügt sich mit der Andeutung, daß der Mensch schon eine reiche Tierwelt auf der Erde vorfand, als er aus der Hand des Schöpfers hervorging. Im Anfang der Menschheitsgeschichte steht das Mythenzeitalter. Im übrigen

nimmt er, ähnlich wie in dem oben besprochenen Buche, an, daß die ältesten Menschen Hirten und Jäger waren und daß die Stämme aus Familien entstanden sind. Aus dem Anführer einer zusammengelaufenen Jägerhorde wird der erste König.

Von den Jahren seit der Welterschöpfung ist nicht mehr die Rede. Schlözers Chronologie, der bekanntlich in den 70er und 80er Jahren des 18. Jahrhunderts mit dem Beispiel voranging und die Jahre vor und nach Christi Geburt zählte, hat sich durchgesetzt.

In diesem Buch von Pölitz ist ein ganz bedeutender Fortschritt zu konstatieren. Die bürgerliche Intelligenz hat sich zu einem — wenn auch verhältnismäßig noch primitiven und nicht allseitigen — Entwicklungsgedanken durchgerungen. Freilich mit der Entwicklung der politischen Gesinnung hapert es, wie oben angedeutet, noch sehr. Betrachten wir zum Abschluß eine akademische Rede von Pölitz — freilich auch einige wenige Jahre nach der Wittenberger Zeit niedergeschrieben —, eine Rede, gehalten zur Feier des 50jährigen Regierungsjubiläums des Königs von Sachsen, 1818, über das Thema „Das sächsische Volk als ein während der 50jährigen Regierung seines Königs mündig gewordenes Volk“. Zugegeben: von einem Mann in der Stellung von Pölitz erwartete man, daß er bei einer solchen Rede etwas dick auftrug, und „daß er das Gemüt ergreifen und erheben sollte“. Und so redet er denn von seinem teuren und geliebten Vaterlande, nämlich Sachsen, und vom sächsischen Volk (!), das physisch unverdorben und kräftig sei, das Genügsamkeit, Ordnungsliebe, Sparsamkeit bei Fleiß und Gutmütigkeit zeigt. Wer von den damaligen Verhältnissen in den sächsischen Industriegebieten weiß, dem kommt das alles wie Hohn vor. Wußte Pölitz, der auch über die Statistik des Königreichs Sachsen schrieb, so wenig davon? — Natürlich hat das Volk alles dem Herrscher zu verdanken. — Das sächsische Volk ist mündig geworden, physisch, indem es auf natürlichem Wege völlige Ausbildung und Reife der organischen Kräfte für den Genuß der Glückseligkeit als des höchsten Zweckes des irdischen Daseins sinnlicher Wesen erreicht hat, moralisch in der Selbsttätigkeit der Vernunft, um alle Lebensverhältnisse und Zwecke unterzuordnen unter den Endzweck der Sittlichkeit. Darin liegt also die Mündigkeit, zu der die Menschen in der Hand Gottes erzogen werden. Die Mündigkeit ist doppelter Art, sie besteht erstens in der Unabhängigkeit von anderen Völkern und zweitens im Fortschritt des Volkes in seiner geistigen Bildung und in der Herrschaft des Rechts. Schließlich folgt eine Anrufung Gottes, „der den Dank unseres Herzens für den König annehmen soll“.

Ist es nicht, als ob eine Puppe Metternichs hier spricht? Nein, es ist nur ein biedermeierischer Spießbürger, der sich zwar intellektuell gegen frühere Zeiten sehr entwickelt zeigt, aber politisch wie ein Kind redet und unfähig ist, einen Fortschritt in Staat und Gesellschaft vorzubereiten. Diese Rede ist — wie gesagt — nach der Wittenberger Zeit gehalten, aber sollte sich Pölitz in 5 Jahren so gewandelt haben? Seine Anpassungsfähigkeit hatte er ja schon in Wittenberg gezeigt.

Gegenüber diesem etwas fragwürdigen Wissenschaftler müssen wir noch einen Wittenberger Universitätslehrer erwähnen, der freilich am Rande der Geschichte steht, der aber in seiner Zeit einen großen Namen hatte und die Verbindung Halle-Wittenberg herstellen half. Es ist der Professor der historischen Hilfswissenschaften, Johann Gottfried Gruber. Aus kleinsten gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgegangen, hatte er sich nach Hungerjahren schließlich durchgesetzt und wurde Sommersemester 1812 nach Wittenberg berufen, las Geographie, Literatur, Ästhetik, Anthropologie und Diplomatie, und Wintersemester 1812 Encyclopädie der historischen Hilfswissenschaften. Er hat an Brockhaus' Konversationslexikon mitgearbeitet und war Mitherausgeber der Encyclopädie von Ersch und Gruber. Um die Vereinigung der beiden Universitäten Wittenberg

und Halle hat er sich, wie gesagt, sehr bemüht und ist dann jahrelang Prorektor der Vereinigten Universität Halle-Wittenberg gewesen.

Mit ihm schließt die Geschichte der Geschichtswissenschaft an der Universität Wittenberg.

Anmerkungen

¹⁾ Im Schreiben an Friedrich I. und dann an den Kanzler Reginald.

²⁾ Eine Ausnahme bildet Vincentius v. Beauvais, 13. Jh., der in seinem encyclopädischen Werk *speculum triplex* auch schon ein *speculum historiale*, eine Welt- und Kirchengeschichte, hat. Sein Werk war allerdings mehr für den Lehrer als für Schüler bestimmt.

³⁾ Übrigens soll Melanchthon, schon bevor er nach Wittenberg kam, als Korrektor einer Druckerei in Tübingen die Chronik des Humanisten Johannes Nauclerus (bekannt als das große Tübinger Buch) völlig umgearbeitet haben. Doch handelt es sich dabei vielleicht um eine Übertreibung.

⁴⁾ Zum Beispiel Paul Eber, *Contexta populi Iudaei historia a reditu ex Babylone*, 1548, Georg Spalatin's *Chronica* und *Herkommen des Hauses zu Sachsen* 1554 sowie Helmolds *Slawenchronik*, herausgegeben von Schorkelius 1556.

⁵⁾ Dazu kommen viele Berichte von Reichstagen, Religionsgesprächen und dergleichen. Sie dienen zwar praktischen Zwecken und sind Gelegenheitsschriften, aber als Augenzeugenberichte haben sie großen historischen Wert.

⁶⁾ Die Vaterlandsliebe stammt nach Melanchthon von Gott: „*Divinitus omnium hominum pectoribus mirificus quidam patriae amor insitus est, ad defensionem illarum maximarum rerum, quas patria continet, religionis, legum, disciplinae.*“

⁷⁾ In diesem Zusammenhange muß hier auch des Mathias Flacius Illyricus gedacht werden, eines Mannes, dessen Bedeutung allerdings in der Hauptsache auf theologischem Gebiete liegt und der nur 6 Jahre an der Leucorea weilte und nicht als Historiker, aber gerade im Streit mit den Philippisten in Wittenberg der Verfasser eines wichtigen geschichtlichen Werkes geworden ist. Flacius Illyricus stammte aus Albona in Istrien, kam in Venedig, wo er studierte, in Verbindung mit Luthers Lehre und schließlich über Basel und Tübingen nach Wittenberg, wo er Magister und dann 1544 Professor der hebräischen Sprache wurde und in enge Beziehungen zu Luther und Melanchthon trat. Sein Übertritt zur lutherischen Lehre hatte sich unter heftigen Seelenkämpfen vollzogen, es handelte sich dabei um die Rechtfertigungslehre. Es ist hier nicht der Ort, über die Kämpfe zu sprechen, die ihn nach 1547, zunächst durch das Augsburger und Leipziger Interim, in heftigsten Gegensatz zu Melanchthon und den Wittenbergern brachten. Durch sein unbeugsames Festhalten an Luthers Rechtfertigungslehre und infolge der Härte, mit der er alle Gegner bekämpfte, wurde er von Ort zu Ort getrieben, ganz abgesehen davon, daß er die traurigste Uneinigkeit in das evangelische Lager und damit in das deutsche Volk trug und auch viele seiner persönlichen Anhänger mit in sein Verderben riß. Aber — und das ist seine Bedeutung für uns — durch sein Werk, die *Magdeburger Centurien*, wurde er der Vater der protestantischen Kirchengeschichte. Er wollte darin ganz systematisch zeigen, wie die wahre reine christliche Religion durch Nachlässigkeit, Unwissenheit und Bosheit auf Abwege geriet, bisweilen durch fromme Männer für Zeit wiederhergestellt und dann wieder verdorben, heute aber zur vollen Reinheit gelangt sei, natürlich nur im eigentlichen lutherischen Lager. Von Magdeburg aus, damals „unseres Herrgotts Kanzlei“ genannt, wohin er sich begeben hatte, gründete er einen Verein zur Herstellung einer Kirchengeschichte und schickte seine Gehilfen aus, um überall Quellen zu sammeln. Die Wittenberger verleumdeten ihn, er unterschlug Gelder, die für das Unternehmen von Fürsten, Städten und Privaten gestiftet waren, er stehle Handschriften und schneide Wichtiges heraus. — Die Arbeit an dem Werk war organisiert, unter ihm arbeiteten 4 Inspektoren, die die Schriften prüfen, Auszüge machen und ordnen mußten. Von Jahrhundert zu Jahrhundert, ohne eigentliche Periodeneinteilung, wurde fortgeschritten. Bis 1574 sind in Basel 13 Centurien erschienen. Das Werk beruht auf einer Fülle von Material und übertrifft alle bisherigen kirchengeschichtlichen Werke. Vor allem ist es deshalb wichtig, weil es die Beweise zerstört, auf die die Päpste ihre Machtansprüche stützen. Natürlich wird das Werk andererseits den Päpsten, „den Vertretern des Antichrist“ nicht immer gerecht.

⁸⁾ Die betr. Inschrift findet man heute im C. I. L. I pag. 461.

⁹⁾ Bericht über die Vollziehung der Reichsacht an Johann Friedrich von Sachsen und Grumbach 1567.

¹⁰⁾ Laurentius Rhodoman, Herausgeber einer griechisch-lateinischen Ausgabe des Diodorus Siculus.

¹¹⁾ Als strenger Lutheraner erregte er Anstoß, vor allem aber zog er sich den Haß der regierenden Kreise zu, als er dem 1673 verstorbenen König von Polen das Prädikat „selig“ verweigerte, „weil man

den außerhalb der wahren Kirche Seienden, von deren Bekehrung man nichts wisse, diesen Titel nicht geben dürfe“. Die Gewerkschaften waren aber für ihn und verhinderten seine Dimission. Dann wurde er von den Brandenburgern noch 3 Jahre in Küstrin höchst ungerecht gefangengehalten, verlebte aber schließlich einen ruhigen Lebensabend.

¹²⁾ Herausgegeben von C. G. Hoffmann, 1728.

¹³⁾ Mit gleichem Titel (*Germania Princeps*) erschien ein Werk von Ludewig 1702 unter dem Pseudonym L. P. Giovanni. Der Herausgeber von 1745 scheint den Titel *Germania Princeps* nachträglich im Hinblick auf Ludewigs Buch gewählt zu haben. Wegele, *Geschichte der deut. Historiographie*, Seite 611, Anmerkung 5.

¹⁴⁾ Auch in ihm zeigt sich der Widerspruch des aufkommenden Bürgertums gegen die feudalistische Ordnung.

¹⁵⁾ „Sie haben sich gewisse Bilder und Staatsgebäude in den Kopf gesetzt und die Geschichte danach gedreht,“ sagt I. I. Moser von Cocceji und Ludewig, die ja in gleicher Richtung arbeiten.

¹⁶⁾ Friedrich II. über die dt. Literatur: *Mascous dt. Geschichte*, die am mindesten hinsichtl. d. Sprache fehlerhaft ist, ...

¹⁷⁾ Mit den Zeitungen sind wir wieder einmal bei den Anspielungen auf die Zeitereignisse in den Indices. Sie finden sich zunächst hier und da in den prooemia der Indices bzw. im Aktenverkehr wegen der Indices mit der Regierung. Im Proömium des Sommersemesters 61, das das Thema behandelt „*Literas veram mentis medicinam esse*“ heißt es: „Wir können uns Glück wünschen, daß unsere Studien nicht durch die harten Gesetze eines seit Menschengedenken noch nicht dagewesenen großen Krieges unterbrochen worden sind.“ 1758 im November; bei Einreichung des Index an die Regierung, kommt die Antwort: „Man soll die Klausel „*Quantum licebit per calamitates publicas*“ auslassen, damit nicht die Auswärtigen in noch mehr Furcht und Besorgnis gesetzt und dadurch abgeschreckt werden mögen, unsere Universitäten zu besuchen.“ Großer Jubel herrscht 1763 über den Frieden, den man nächst Gott der providentia König Friedrich Augusts verdanke.

Von der Französischen Revolution verlautet in den Vorreden zunächst nichts. Erst Sommersemester 95 ergeht eine Warnung vor geheimen Verbindungen, aus denen in anderen Ländern pestis illa entstanden sei, quam nostra aetas vidit. Dann im folgenden Semester: „In vesanis istis regni Frankogallici eversoribus, quod haud dubie legistis. ...“ Aus der Franz. Revolution folge Raub, Mord, Krieg, Verwüstung, Brandstiftung. — Dann aber hören wir bis Wintersemester 1807 nichts über Politik in den Proömia. In diesem Jahre wird große Zufriedenheit darüber geäußert, daß „die süße Muße, die dem Lager der Musen so notwendig ist, nicht sehr stark gestört worden sei.“ Die Studenten haben sich Gottseidank nicht von den Studien abhalten lassen, man soll ja nicht auf die Gerüchte der iniqui homines hören, die über die Leiden der Universität Wittenberg verbreitet werden. Dann wird wieder in den Ankündigungen alles still von Politik. Erst im Sommersemester 1813 heißt es, die Studenten sollten nur nicht schlimmen Gerüchten glauben, sondern ruhig nach Wittenberg kommen und dort frei von Gefahren an der berühmten Universität, wie in einem Theater sitzend, ihrer Arbeitspflicht nachkommen. Es wurde nichts mehr daraus, da die Studenten in den Kampf zogen, um die Unabhängigkeit gegen die fremden Eindringlinge zu verteidigen.

¹⁸⁾ Sie geht ebenso wie die dritte Schrift von Pölitz, die ich noch besprechen will, über die Wittenberger Zeit hinaus, soll hier aber doch erwähnt werden, um den Autor charakterisieren zu können.